

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 18 (1945)

Artikel: Prähistorisch-archäologische Statistik des Kantons Solothurn. 18. Folge, 1944
Autor: Schweizer, T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-322951>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Prähistorisch-archäologische Statistik des Kantons Solothurn.

18. Folge 1944.

Von *Th. Schweizer*.

Vorbemerkungen. Die Funde und Entdeckungen werden entsprechend der im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte seit langem üblichen Reihenfolge (Steinzeit, Bronzezeit, ältere und jüngere Eisenzeit, römische und frühmittelalterliche Periode) aneinandergereiht. Im Anschluss an die verschiedenen Perioden erscheinen Forschungen und Funde unbestimmten Charakters, sofern sie eine Bedeutung für die Statistik haben, sodann Bemerkungen über Schalensteine, Erdburgen, Ringwälle, Fluchtburgen, alte Wege etc. Gelegentlich greifen wir auch noch auf interessante Funde aus späteren Perioden, namentlich bei Untersuchungen von Burgruinen, Münzfunden etc. Innert der einzelnen Periode werden die Notizen gemeindeweise eingeordnet. Hart an der Grenze liegende Forschungsstellen werden ebenfalls herangezogen.

Abkürzungen:

- A.K. = Kantonale Altertümer-Kommission.
Jb.S.G.U. = Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte.
JsG. = Jahrbuch für soloth. Geschichte.
M.O. = Historisches Museum Olten.
M.S. = Museum der Stadt Solothurn, Histor. Abt.
Top.A. = Topographischer Atlas der Schweiz (Siegfriedkarte), 1 : 25'000.
-

Altsteinzeit.

Hofstetten. Die in der prähistorisch-archeologischen Statistik 17. Folge 1943 von Dr. Brodmann gemeldeten altsteinzeitlichen Höhlen- und Freilandstationen erwiesen sich in der Folge als nicht prähistorisch. Die von Dr. Brodmann ausgeführten Sondierungen wurden unter bester Verdankung eingestellt.

Mittelsteinzeit.

Burgäschli. Landstation „Hintere Burg“. Die Untersuchungen am Burgäschisee 1944 erstreckten sich auch auf die Alt- und Mittelsteinzeit. Hier fand man im ursprünglichen Schnitt VIII des Pfahlbaues Burgäschisee

Ost (siehe S. 215) einwandfreie Spuren einer Klingenkultur der Alt- oder Mittelsteinzeit, sowie einer Landstation jungsteinzeitlichen Alters. Der ursprüngliche Schnitt VIII wurde als Abschnitt 1 bezeichnet, Abschnitt 2 bildet dessen Fortsetzung bis zum Fussweg zur Fundbaracke; Abschnitt 3 liegt westlich, Abschnitt 4 östlich des Weges zum Restaurant Strandbad. *Funde*: im ursprünglichen Schnitt VIII wurden folgende Silexvorkommnisse festgehalten:

- a) In 70 cm Tiefe, 15 cm tief im Kies liegend, ein *Abspliss* ohne Retusche, auf Silexbearbeitung hinweisend.
- b) In 85 cm Tiefe, 30 cm tief im Kies, eine schmale *Klinge*.
- c) In 1,2 m Tiefe, 50 cm tief im Kies, ein *Klingenrest* aus gelbem Silex.
- d) In gleicher Lage ein *Klingenrest* aus gelbem Silex.
- e) In Abschnitt 4, in 1 m Tiefe, ein *Klingenrest* aus braunem Silex.
- f) In Abschnitt 3, in 1,4 m Tiefe, 65 cm tief im Kies, ein *Silexabspliss* aus gelblich-weissem Silex, mit Abschlagbuckel, daher retuschiert.
- g) In 1,15 m Tiefe, 50 cm tief im Kies, ein *brauner Silex*, mandelförmig, mit Gebrauchsretusche.
- h) In 1,1 m Tiefe, 40 cm tief im Kies, eine längliche *Klinge* aus gelbem Silex.
- i) In 1,5 m Tiefe, 75 cm im Kies, ein *Klingenrest*.
- k) In 2 m Tiefe, ein *Kleinbohrer* aus gelbem Silex, ohne Retusche.

Im Aushub fanden sich noch zwei weitere kurze *Klingen* aus gelblichem Silex, die ausser Betracht fallen. Diese zwölf Silexstücke sind wohl die ältesten Zeugen menschlicher Anwesenheit an diesem Ort. Sie weisen auf eine jüngere Phase der Altsteinzeit hin, ohne dass man es wagen dürfte, sie sicher der Aurignac-, Madeleine- oder einer mittelsteinzeitlichen Stufe einzugliedern. Das dort vorkommende Geröll, Kies und Sand ist nach der Untersuchung von Dr. M. Welten bis in die Tiefe pollenleer. Die Schicht gehört nach Dr. M. Welten dem Abschmelzungsstadium des Gletschers an, und es ist sehr wahrscheinlich, dass die Funde durch Gletscherwässer hier eingeschwemmt worden sind.

Zur wahrheitsgetreuen Orientierung der Leser geben wir ein Schichtenprofil wieder, das uns unerwarteten Aufschluss verschafft. Es ist in grossen Zügen den Schnitten VIII, XIII, und XV gemeinsam und zeigt von oben nach unten folgende Schichten:

1. *Oberflächenschicht* 0-50 cm. Braunschwarze Erde mit folgenden Einschlüssen:

- a) Mittelstichel, aus gelbem Feuerstein
- b) Mittelstichel, aus gelblich-grauem Feuerstein

- c) Messerchen mit gestumpftem Rücken, gelb
- d) kleiner Bohrer, in 15 cm Tiefe
- e) Klinge, mit Schaberende, bräunlich
- f) gestielte Klinge, rot
- g) mehrere schmale Klingen.
- h) jungsteinzeitliche Pfeilspitzen, mit eingezogener Basis
- i) Säge, ev. Schaber aus Quarzit
- k) dreieckiger grauer Silex mit zwei schrägen, retuschierten Kanten
- l) feiner bräunlicher Silex, ev. als Kleinwerkzeug verwendet, mit feiner Retusche

2. *Schicht II.* Feiner Kies mit grösseren Geröllen. Einschlüsse:

- a) eine *querschneidige Pfeilspitze*
- b) dreieckige Pfeilspitze, mit gerader Basis
- c) ein Stichelschaber
- d) Hohlschaber, mit Halbmondkerbe
- e) Klinge aus gelbem Silex mit gestumpftem Rücken
- f) Klinge mit Seitenkerbe, aus grauem Silex

3. *Schicht III.* Schwarze, sandige Erde, dem Lehm oder Kies aufliegend. *Funde:*

Sechs Pfeilspitzen, meist dreieckig, aus grauem und weissgrauem Silex, mit gerader oder eingezogener Basis, Klingen, eine gestielt, Spitzen, Vierkanter mit retuschiertem Rücken, Stichel mit Seitenretusche, kleine Klinge mit Querretusche und Rundschaber.

4. *Schicht IV.* Zwischen den Steinen der Bollenlage. *Funde:*

- a) Ein Kernstück.
- b) Eine starke Spitze aus gelblichem Feuerstein.

5. *Schicht V.* Im Kies, in 2,3 m Tiefe, ein Klingenstein.

Man hat den Eindruck, dass diese Schichten nicht ungestört geblieben sind, dass entweder natürliche Vorgänge, wie Ueberlappung (Transgression) oder Sedimentationslücken durch Ausschwemmen oder Ausblasen der Sedimente eingetreten sei; das konnte auch eine Kondensation der Funde zur Folge haben, im Sinne A. Heims. Schliesslich konnte auch der Mensch durch Pflugarbeiten tiefere und zugleich ältere Schichten und ihre Einschlüsse auf die obere, jüngere geworfen haben.

Die Bestimmung der Pollen vom 20. September 1944 durch Herrn Dr. M. Welten in Schnitt VIII, Abschnitt 2:

Dunkle Torfschicht: Tanne — Buche. Neolithicum und jünger.

Helle, gyttia-artige Schicht: Ende Kiefernzeit, Hasel und etwas Eichenmischwald. „Mesolithicum“ oder Kümmer-Madeleinstufe.

Tonmudde: Kiefernzeit.

Sandiger Schwemmtorf: typische Birkenzeit.

Lehmiger Sand: Weltens Weidenzeit, erste Zeit nach der Hauptvergletscherung. Darunter die schon erwähnte Geröll- und Sandschicht bis in die Tiefe, so gut wie pollenleer. O. Tschumi.

Seeberg, Amt Wangen, Kt. Bern. Mesolithische Landstation „Fürsteiner“. Diese Station, 400 m westlich des Burgäschisee, wurde 1943-44 untersucht mit folgendem Ergebnis.

Schnitt XII a, nach Dr. M. Welten. Schichtenfolge:

Schicht I: Schwemmtorf, 20 cm. Ende Kiefernzeit, Eichenmischwaldzeit, „Mesolithicum“ und Neolithicum.

Schicht II: Geröllschicht: Typische Kiefernzeit, mit starker Einschwemmung.

Fundschicht III: Frühere Kiefernzeit, nach Birkenzeit.

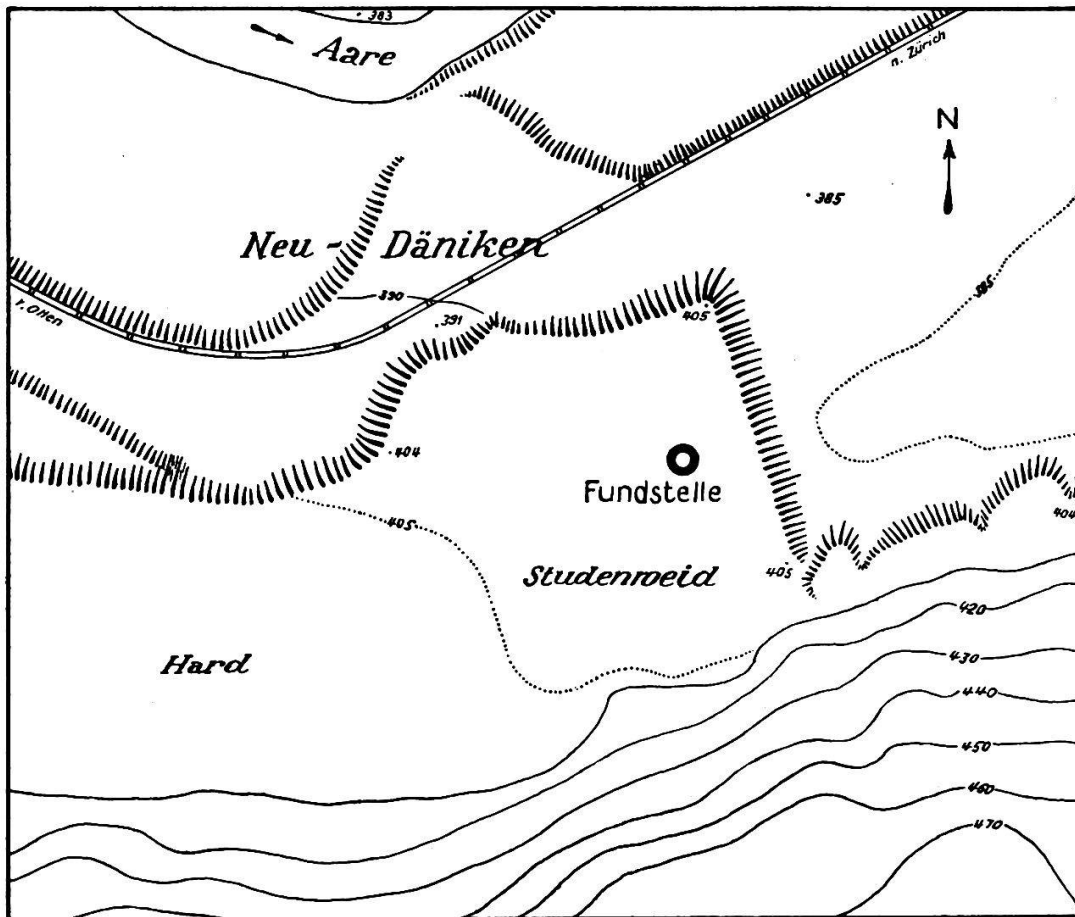
Schicht IV: Sand ohne Teile: Birkenzeit.

In der Fundschicht treten Feuersteinwerkzeuge und eine Knochen spitze zu Tage. O. Tschumi.

Däniken. Zwischen Dulliken und Däniken, an den Nordfuss des Engelberges angelehnt, ist eine mächtige Flussterrasse. Sie liegt ziemlich genau 20 m über dem eigentlichen Talboden. Nach Osten ist diese Terrasse auf eine Länge von 400 m, parallel zum Tal, durch ein 20 m hohes Steilbord wie abgeschnitten. Dasselbe verläuft dann in einem geraden Winkel ca. 600 m westwärts, um dann allmählich auszulaufen. Den Rest dieser Terrasse kann man in östlicher Richtung, dem Engelberg entlang, bis Gretzenbach wahrnehmen. (Siehe Situationsplan.)

Wie der Name „Studenweid“ schon besagt, war diese Gegend bis vor wenigen Jahren noch mit Mischwald und Unterholz bewachsen. Letztes Jahr wurde dann noch ein grösseres Stück gerodet, und bei dieser Gelegenheit fand ich dann Oberflächenfunde, die sich in verschiedener Hinsicht nicht mit unserem Oltener Neolithikum vergleichen lassen.

Schon die Patinierung liess sofort auf eine ältere Epoche schliessen, die aber an Hand der Artefakte nicht auf das Magdalenien hinweist. Folglich kann es sich hier nur um das in unserer Gegend bis jetzt noch nicht sicher nachgewiesene *Mesolithikum* (Mittelsteinzeit) handeln. Eine Sondierung konnte verschiedener Umstände halber nicht vorgenommen werden. Somit blieb mir nichts anderes übrig, als von Zeit zu Zeit den ganzen Platz nach Oberflächenfunden abzusuchen, um so doch noch ein



Situationsplan zu der mittelsteinzeitlichen Siedlung „Studenweid“, Däniken (Soloth.)
Ausschnitt aus Top. A. Bl. 152.

einigermaßen übersichtliches Bild des Feuersteinmaterials zu bekommen. Auf diese Weise konnte ich hunderte kleiner bis kleinster Absplisse zusammentragen, wovon gegen 100 Stücke als Werkzeuge angesprochen werden können. Diese kleinen Absplisse sind auch wieder etwas Ungewohntes für unsere Gegend, da wir in unseren neolithischen Siedlungen zu tausenden solcher Absplisse finden, nur mit dem Unterschied, dass sie durchwegs grösser sind.

Dann ist noch ein Umstand zu erwähnen, der jedermann sofort auffällt, nämlich der, dass wir einen buntfarbigen Feuerstein vorfinden, im Gegensatz zu dem vorherrschenden weiss-grauen unserer Gegend aus dem Neolithikum. Der gleiche Feuerstein kennzeichnet ja auch das Magdalenien von Olten.

Dies ist mehr oder weniger bedingt durch das Rohmaterial. Die Neolithiker suchten und holten zur Hauptsache den Rohknollen aus den feuersteinführenden Schichten des Juras, der weiss-grau und sehr oft

gebändert ist. Derselbe wurde im Tagbau, sowie in Stollen bergbaumässig gewonnen.¹⁾ Die ältesten Ansiedler fanden und suchten den Feuerstein in den weniger harten Hupper- und Bohnerztaschen der Gegend, also aus den Tertiärablagerungen. Derselbe zeigt durch den Mineralgehalt und die Infiltration fast die sämtlichen Nuancen der Regenbogenfarben, vorwiegend gelb und rot. Ich will damit aber nicht sagen, dass in beiden Epochen nicht auch beide Sorten Verwendung fanden, sondern dass im Neolithikum die weiss-grauen-, in den ältern Siedlungen aber die buntfarbigen Feuersteine vorherrschen.

Die Artefakte sind durchwegs kleiner und auch mehr oder weniger primitiver als diejenigen des in unserer Gegend bekannten Neolithikums. Das Rohmaterial wurde viel mehr ausgenützt. Das lässt darauf schliessen, dass es schwieriger zu beschaffen war als im Neolithikum. Es fällt geradezu auf, dass vielfach aus den fast unmöglichsten Abspalten noch Werkzeuge verfertigt wurden. Dies kann man hauptsächlich an den Kratzern beobachten. (Abb. 1. 7-14.) Die in Abb. 1. 1-3 abgebildeten Kleinwerkzeuge sind Mikrostichel. Nr. 4 kann als seitlicher Stichel, sowie als Hohlkerbe benützt worden sein. Nr. 5 ist ein im Azilien wie im Tardenoisien oft vorkommendes, geometrisches Leitartefakt. In Nr. 15-16 sehen wir zwei Lamellen mit mehreren Hohlkerben. Solche Stücke sind im Neolithikum nicht anzutreffen, hingegen finden wir sie im Magdalenien nicht selten. Nr. 17 ist leider beidseitig abgebrochen, könnte aber als eine Art Klinge gedeutet werden mit gestumpftem Rücken. Dass auch die Stichel, wie wir sie aus dem Magdalenien kennen, vertreten sind, sehen wir in Nr. 18 und auf Abb. 2, Nr. 5. Bei beiden ist die eine Stichelspitze geschlagen, während die andere Seite retouchiert ist. Leider ist auch das Stück Nr. 19 abgebrochen. Es zeigt eine Lamelle, deren Basis sowie ein Teil der Seiten retouchiert wurden, die zudem eine Kerbe aufweist. Nr. 20 ist eine Art Pfriem, dessen Spitze sehr fein herauspräpariert wurde. Die drei ersten Stücke der Abb. 2 sind Lamellen mit retouchierten Spitzen. Nr. 4 hat seitlich der Basis eine Art Bohrer. Nr. 6-9 sind Kratzer verschiedener Formen, bei der die Nr. 6 die Form eines Löffels aufweist, wobei die Schlagstelle retouchiert wurde. Eigentliche schöne Klingen ohne Retouchen, wie wir sie im Neolithikum finden, kommen hier ganz selten vor. In Nr. 10-12 sind solche abgebildet, die man aber nicht als Kabinettstücke bezeichnen darf. Nr. 12 ist zudem auf einer Seite der Spitze retouchiert. Nr. 13 zeigt wieder eine kleine Lamelle mit Kerben,

¹⁾ Urgeschichtliche Funde von Olten und Umgebung. Seite 40-41.

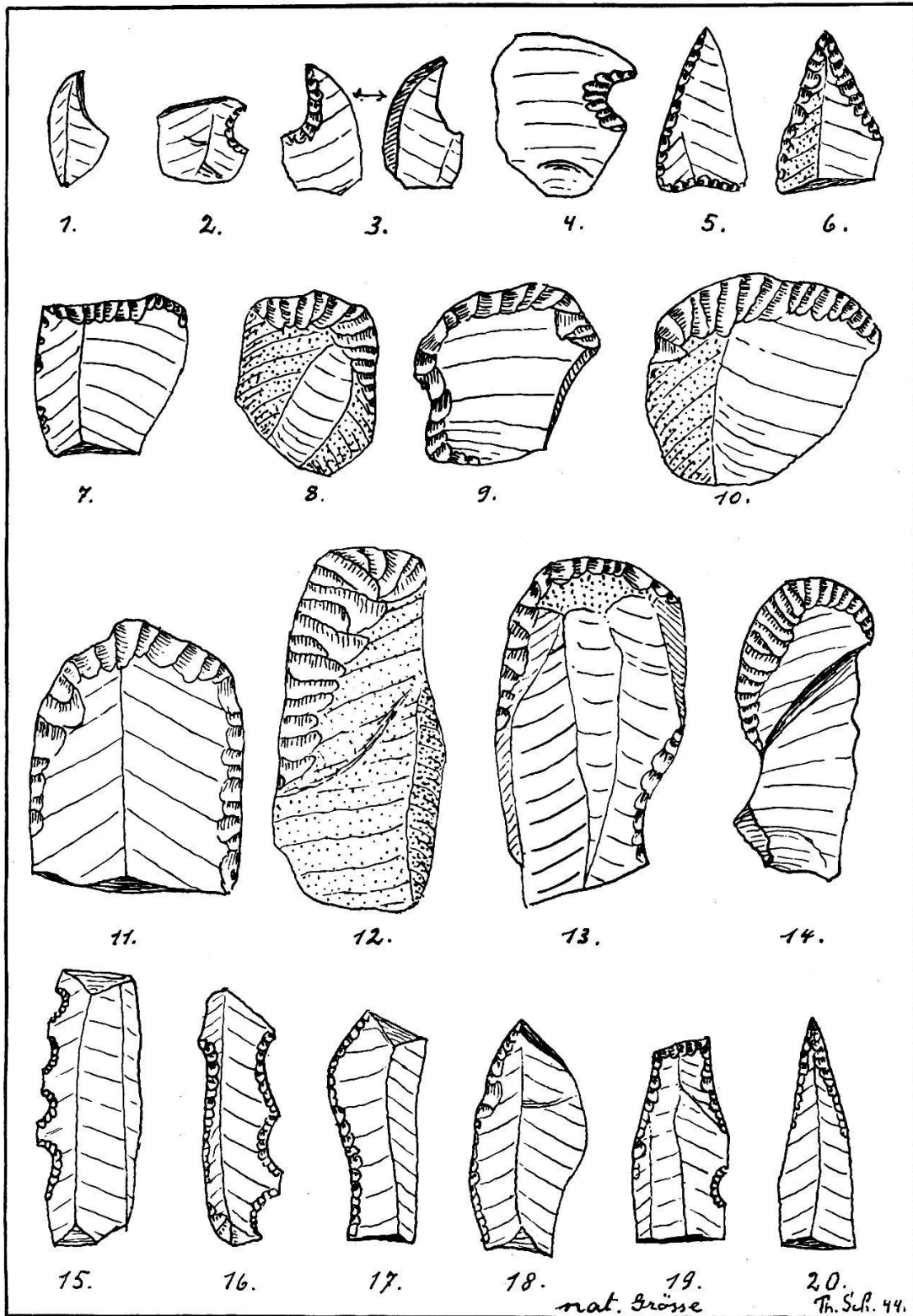


Abb. 1.
Mesolithische Feuersteinartefakte aus Däniken.

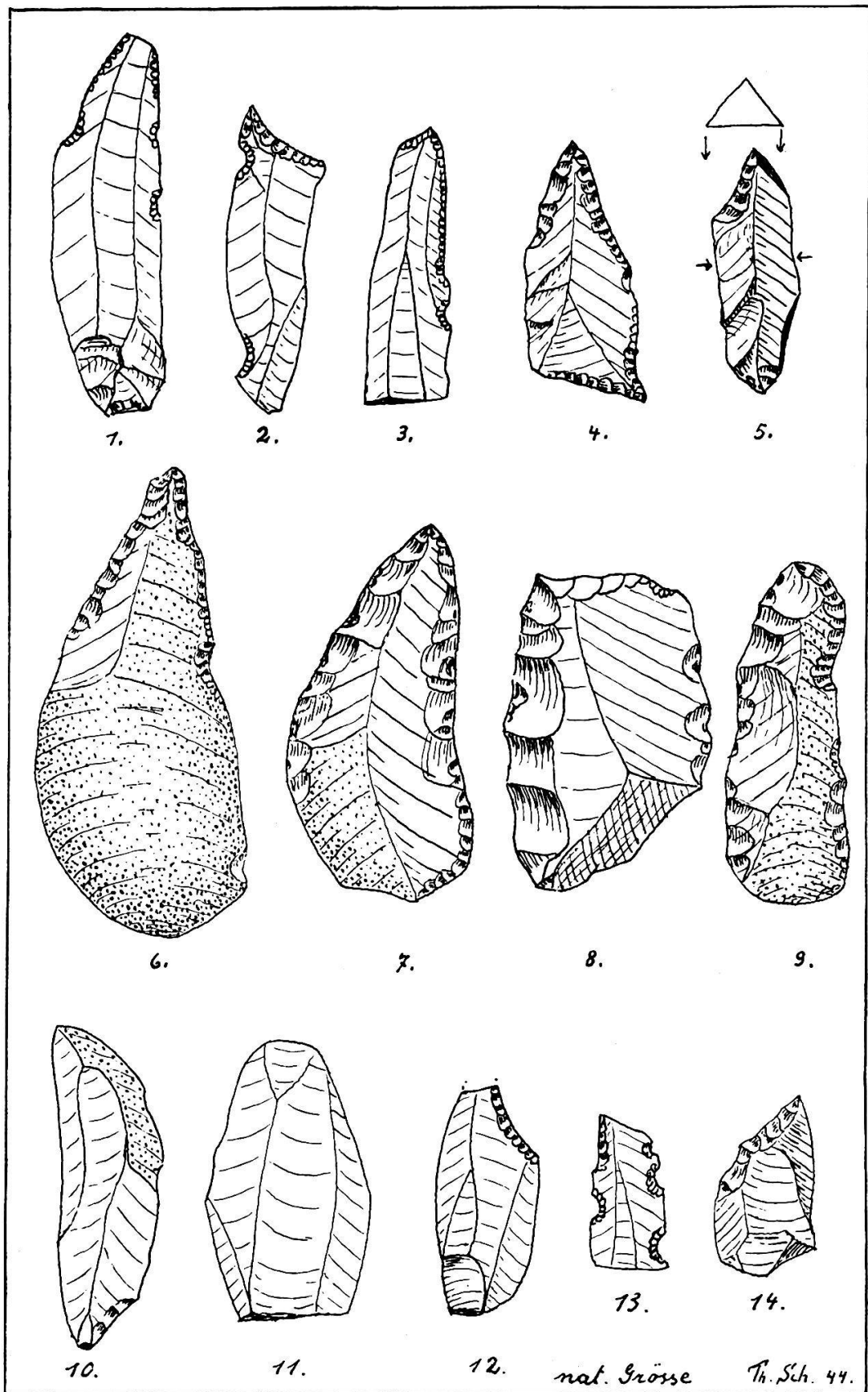


Abb. 2. Feuersteinartefakte aus Däniken.

während Nr. 14 ein unförmiges Abschlagstück ist, das auf einer Seite durch Retouchen in eine Spitze ausläuft.

Diese bis jetzt gefundenen Silices zeigen trotz der etwas spärlichen Ausbeute doch schon eine starke Abweichung gegenüber unserem Neolithikum. Man darf aber schon jetzt als sicher annehmen, dass es sich bei diesen Funden um das Mesolithikum handelt.

Neolithikum.

Burgätschi. Pfahlbau Burgätschisee Ost. Vorbericht. Nur um einen solchen kann es sich hier, im Rahmen einer statistischen Berichterstattung handeln und in Anbetracht des Umstandes, dass die naturwissenschaftlichen Untersuchungen und die Fundverarbeitung noch nicht endgültig durchgeführt sind.

Am Burgätschisee wurde erstmals im Jahre 1877 von J. Keiser und Pfarrer Heuer eine Grabung durchgeführt und hernach im Jahre 1902 eine von J. Wiedmer und E. Tatarinoff. Beide Grabungen betrafen die gleiche frühneolithische Station am Nordufer des Sees, deren Grossteil aber noch der Untersuchung harret.



Abb. 1. Das Gelände vor der Grabung.



Abb. 2. Nördliche Hälfte der freigelegten Station.

Infolge Absenkung des Seespiegels um 2 m anlässlich einer Melioration im Jahre 1943 wurden am Ost- und am Westufer des Sees zwei neue Stationen entdeckt, die erste auf Solothurner, die zweite auf Berner Boden. Sie schienen uns von hohem wissenschaftlichem Wert, weil sie noch unberührt waren und ein vollständiges Inventar, einen geschlossenen Fundkomplex bergen durften. Da der Burgäschisee urgeschichtlich eine Einheit bildet, entschlossen sich das Historische Museum Bern und die solothurnische Altertümerkommision unter Mitwirkung des Museums Solothurn zu einer gemeinsamen Durchführung der Grabung. Unter der Oberleitung von *O. Tschumi* und *St. Pinösch* und der örtlichen Leitung von *W. Flükiger* kam im Jahre 1944 die neuentdeckte solothurnische Station *Burgäschisee Ost* zur Untersuchung. *Th. Ischer* besuchte die Grabung mehrmals als wissenschaftlicher Experte und *E. Vogt* vom Schweizerischen Landesmuseum übernahm die Konservierung der Keramik.

Ausdehnung. Die Station erstreckt sich Top. A. 127 von der Kantonsgrenze in geschlossenem Pfahlbestand 93 m weit nach Norden. Dann folgt eine Zone von 25 m wo Kulturschicht und Pfähle fehlen, und darauf setzen letztere wieder ein auf eine Strecke von 75 m, so dass wir zwei

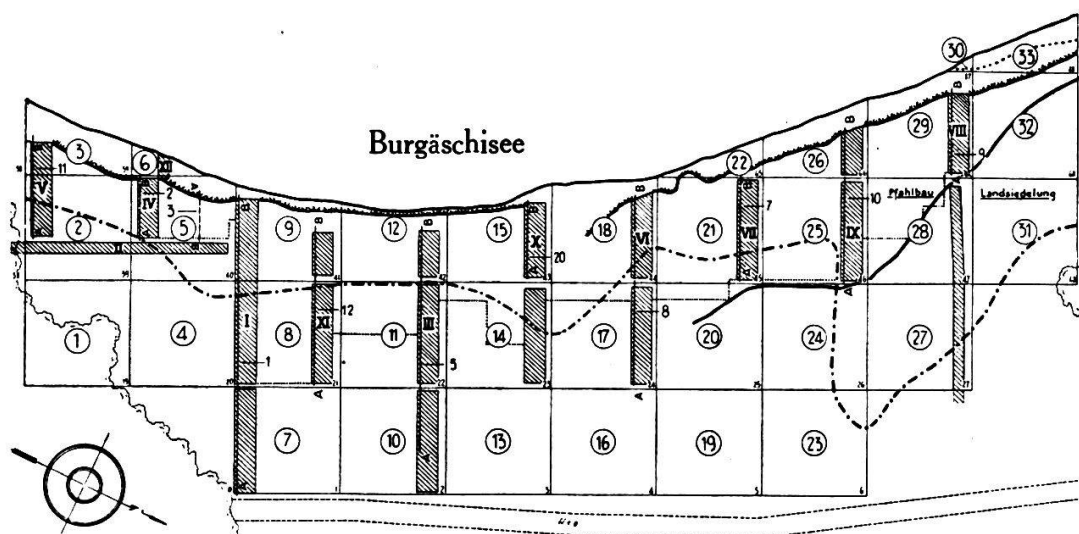


Abb. 3. Ausgrabung Burgäschisee Ost. Plan der Felder und Schnitte.

- | | |
|--|----------------------------------|
| — Uferlinie am 12. Juli 1944, also nach der Absenkung.
Wasserspiegel = 464,39 m ü. M. | ⑦ Feldnummer. |
| ⋯ Uferlinien (alte ertrunkene). | ☒ Schnittnummer. |
| — Landsiedelungslinie. | B ^A ← 3 Profilnummer. |
| ⋯ Uferlinie vor der Absenkung.
Wasserspiegel = 466,40 m ü. M. | ⊕ Pflöcknummer. |
| | 10 m |

Dorfteile vor uns haben. Im nördlichen ist, wie Sondierschnitte ergaben, die Kulturschicht verschwunden, ob durch Wegschwemmung oder durch Torfausbeute ist nicht ausgemacht. Eine weitere Grabung erübrigte sich. Gegenstand vollständiger Untersuchung bildete demnach nur der südliche Dorfteil.

Seine Breite landeinwärts, soweit die Kulturschicht reichte, beträgt maximal 16 m und der Flächeninhalt 870 m². Der Standort erwies sich als eine frühere Seebucht. Den Buchtcharakter beweisen Niveaumessungen am Kiesuntergrund und an der oberen Grenze des Schwemmtorfes. Die Schwemmtorfschicht nimmt nach Norden und Süden hin auf Kosten der Seekreide zu. In Schnitt IX, Nordwand, fällt diese sogar aus. Der Seeboden stieg also nach Süden, Osten und Norden an.

In der angrenzenden Wasserzone, am Fusse eines ertrunkenen Steilufers, das durch die Seeabsenkung wieder trockengelegt wurde, förderten Nachforschungen ebenfalls Pfähle und Funde zutage. Ob diese Pfähle zu Bauten oder zu einer Palisade gehören, lässt sich noch nicht bestimmen. Die Untersuchung im Wasser konnte nicht abgeschlossen werden und wird uns im Jahre 1945 noch beschäftigen.

Parallel mit der Pfahlbauuntersuchung gingen Sondierungen landeinwärts mit dem Zwecke, eine Lücke auszufüllen und Licht zu bringen

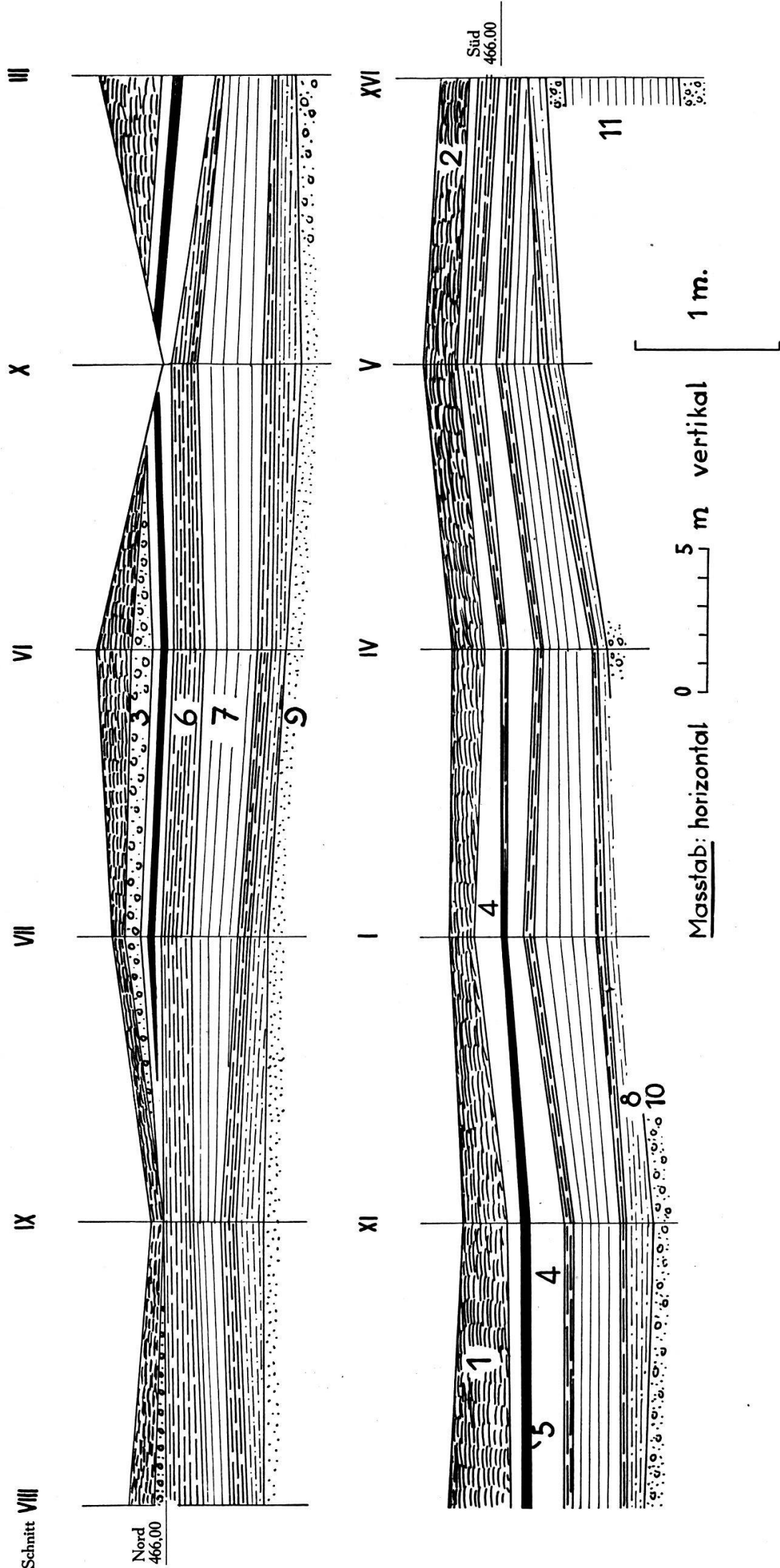
in jene lange Periode, die verflossen sein muss vom Zeitpunkt der Abwanderung der Magdalenien-Menschen an bis zum Auftauchen der ersten Pfahlbauer. Zahlreiche Silexfunde auf dem flachen Riegel, der das Burgmoos vom Burgäschisee trennt, liessen den Schluss zu, dass der Mensch hier im Mesolithikum sesshaft war. Um die Schichten des Pfahlbaues und die der Landsiedlung in ihrem Verhältnis zueinander zu klären, wurden Sondierungen vorgenommen. O. Tschumi glaubt, nach genauer Untersuchung der Fundtypen zu positiven Resultaten zu gelangen und wird über diesen Teil der Unternehmung auf S. 205 berichten.

Sondierung. In einer Tiefe von max. 50 cm unter dem heutigen Bodenniveau auf der Kote von 460,20 m lag die nur 3 cm dicke Kulturschicht, die sich als schmales dunkles Band, gelegentlich mit Kohleneinschlüssen, aus dem übrigen Boden abhob. Sie ruht auf weisser Seekreide, ist wieder von grauer Seekreide überlagert und hört 16 m vom Ufer auf. In Schnitt III, Feld 12, war sie gut erkennbar an linsenförmigen Lehmeinschlüssen bis zu 15 cm Dicke, die oben und unten von Kohle eingefasst waren.

Es sei festgestellt, dass sich unter der Kulturschicht kein sogenannter künstlicher Steinberg befindet. (Siehe Th. Ischer, Anz. Schweiz. Altertumskunde 1926, S. 79.) Dagegen fand sich am Rande der Siedlung am Südennde von Schnitt II und in Schnitt VIII eine Schicht flachliegender faust- bis kopfgrosser Gerölle, die den Anschein einer Steinsetzung machte, aber, besonders in Anbetracht der grossen Ausdehnung und des plötzlichen Abfallens um 60 cm, als eine natürliche Bildung angesprochen werden musste. *P. Beck* deutet sie auf eine torrentielle Einschwemmung von einem nahen Moränenhügel her.

In einer Tiefe von 107 cm zeigte sich bei allen Schnitten ein neuer Horizont mit zahlreichen liegenden Rundhölzern von 10 bis 35 cm Dicke und einer Länge bis zu 5,30 m. Die Stämme, hauptsächlich Kiefern, lagen in der grauen Tonmudde und waren begleitet von vielen durch Inkohlung schwarz gewordenen Pinuszapfen. Im übrigen war die Schicht fundler. Verschiedene Abplattungen und Zuspitzungen und öftere Glättung liessen menschliche Bearbeitung vermuten, wurden aber als natürliche Deformationen erklärt und ein Zusammenhang mit dem Pfahlbau verneint. Nach *W. Rytz* sind die Stämme durch eine Naturkatastrophe in den See geworfen, hier angeschwemmt und durch lange Rollung im Wasser geformt worden. Wohl durch Zufall geschah es, dass Pfähle aus dem Pfahlbau beim Einrammen auf diese Stämme stiessen

Abb. 4. Pfahlbau Burgäschisee Ost 1944.
 Profil durch das ganze Grabungsfeld in vereinfachter Wiedergabe, zusammengestellt von W. Flükiger.



- 1. Flachmoortorf, Gyttja
- 2. Walderde, lehmig
- 3. Kies mit bräunlicher Erde
- 4. Seekreide
- 5. Kulturschicht
- 6. Schwemmhorizonte
- 7. Seekreide, tonig
- 8. Sand, Lehm
- 9. Sand
- 10. Kies
- 11. Seemergel

und sie durchlochten. Eine andere Meinung geht dahin, die Rundhölzer hätten die Funktion der Konsolidierung des Untergrundes gehabt und gehörten zu den Pfahlbauten.

Zwei Hölzer in Feld 8 sind teilweise verkohlt, wahrscheinlich durch Blitzschlag.

In 125 cm Tiefe gelangte man auf den ursprünglichen Seegrund, eine fluvioglaziale Sand- und Geröllschicht, die landeinwärts anstieg und nach 30 m noch 50 cm tief lag.

Nachdem durch Sondierschnitte die Ausdehnung der Station landeinwärts, nach Norden und Süden und in die Tiefe ermittelt war, wurde sie innerhalb der gezogenen Grenzen in vollem Umfang blossgelegt. Die Ausgrabungsfläche betrug 1069 m². Einzig ein Uferstreifen im Wasser von ca. 2 m Breite harrt noch der Untersuchung.

Stratigraphie. Bei sehr reicher sedimentärer Schichtenbildung lässt sich in der Bodensedimentation eine bis vierzehnfache Gliederung unterscheiden. Feld 12, Schnitt III, Querwand, zeigte folgendes Schichtenprofil, dem wir die vorläufigen waldgeschichtlichen und chronologischen Ergebnisse beifügen, die *M. Welten* aus einem benachbarten Profil gewonnen hat (siehe Abb. 5):

1-14 cm	Flachmoortorf, nach unten stark zersetzt	Rottanne	
14-26 cm	Braune Kalkgyttja, abgelegt in offenem Wasser unter Einfluss von Mikroorganismen	Rottanne	
26-29 cm	Dunkelgraue, stark organische Kalkgyttja	Buche II?	um 1000 v. Chr.
29-42 cm	Graue Seekreide mit viel Schnecken- schalen	Weisstanne	
42-45 cm	Dunkelgraue Kulturschicht	Buche I	2300 v. Chr.
45-51 cm	Weisse Seekreide mit viel Schnecken- schalen	Weisstanne und Buche	3200 v. Chr.
51-64 cm	Rötlichgraue Seekreide mit Schnecken ..	Eichenmischwald (Endphase)	
64-70 cm	Dunkelgraues Schwemmaterial (oberer Schwemmtorf)	Kiefer	5000 v. Chr.
70-87 cm	Dunkle, tonige Seekreide	Kiefer	
87-104 cm	Hellere, tonige Seekreide		
104-107 cm	Schwemmaterial: Tonmudde mit viel Pinuszapfen (unterer Schwemmtorf) .	Kiefer	
107-115 cm	Graue Tonmudde mit Hölzern	Kiefer	6000 v. Chr.
115-125 cm	Bläulichgraue Tonmudde	Birke?	
125-X cm	Sand mit wenig Geröll, spätglazialer oder glazialer Schotter	Weide	

Gegen den See hin fallen die Schichten ab, einzelne keilen aus. Die Schichtung deutet auf stark schwankenden früheren Seestand hin. Ausserhalb der Uferzone treten schon in der obersten Schicht Humus und Kies

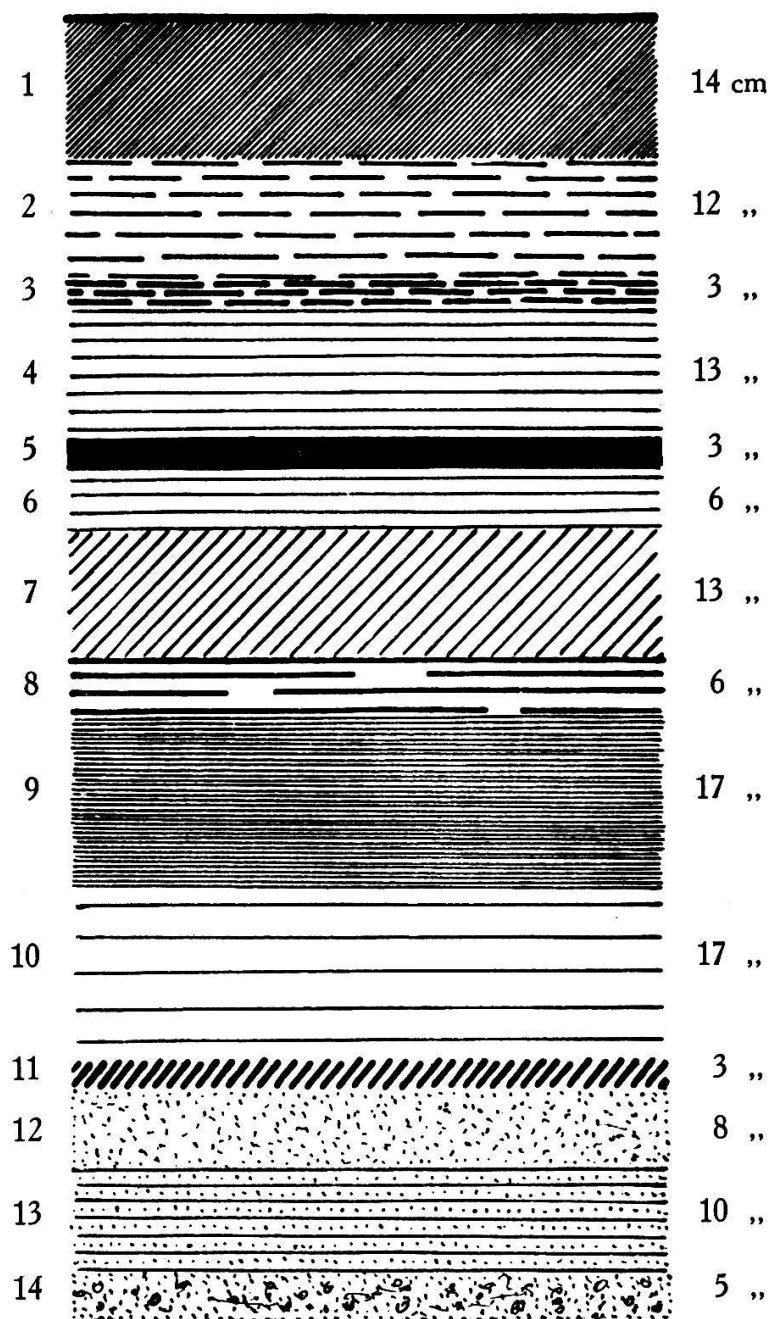


Abb. 5. Profilausschnitt Feld 12, Abschnitt III, Querwand.

mit bräunlicher Erde auf. Diese Schicht ähnelt ungewaschenem Kies und nimmt gegen den See hin zu, um dann fast plötzlich aufzuhören. Sie birgt mesolithische Silices und soll eine künstliche Auffüllung sein?

Pfahlbestand. Die Pfähle, 466 Stück, stecken ca. 30 cm tief in der Sand- und Geröllschicht. Die Enden ragen aus der Seekreide bis in die Flachmoorschicht empor, überragen die Bodenoberfläche aber nirgends. Ihr Abstand beträgt im Mittel 1,30 m, die Länge 40 cm bis 1,70 m. Es finden sich Pfähle mit rundem und solche mit eckigem Querschnitt, ganze Stämme und Spältlinge, auch zweimal gespaltene. Diese sind eichen mit schwarzem Holz.

Am unteren Ende sind die Pfähle sorgfältig zugespitzt. Die Schichtverhältnisse zeigen einen Untergrund, in den Pfähle nicht leicht eingerammt werden konnten (Tonmudde u. Schotter). Die untersten Schichten der Tonmudde, der Schwemmtorf und die verschiedenen Sandschichten weisen sehr schöne Schleppung auf. Feld 21 zeigt eine grössere Zahl dünner Pfähle mit 3-5 cm Durchmesser. Es waren vielleicht Stützpfähle von Vorbauten und Dächern.

Die Pfähle sind unregelmässig angeordnet. Nur ab und zu lässt sich eine Anordnung in Fluchten konstatieren. In Feld 15 stehen sie deutlich in Reihen, und in Feld 19 mehr oder weniger in Gruppen beieinander. Sie hatten wohl die Plattform zu tragen und gehörten nicht zu Hüttengrundrissen. Der Versuch, aus der Anordnung der Pfähle Anhaltspunkte für Standort, Form und Grösse der Hütten zu gewinnen, gelang daher nur bedingt. Hausgrundrisse von rechteckiger Form sind folgende erkennbar: in den Feldern 9 und 12 ein grosses Haus von $12 \times 7,5$ m, mit Lehm Boden, Längsseite parallel dem heutigen Ufer. Das reiche Fundgut dieses Gebietes mit Mahl- und Reibsteinen und dem Abfall von der Werkzeugbereitung her lässt annehmen, dass hier der Wirtschaftsraum war, in dem gekocht und gearbeitet wurde. Die vielen Kohlen in der Fundschicht weisen auf Herdstellen hin, wie sie auch für die Werkzeugbearbeitung sicher notwendig waren.

Dann folgen drei kleinere Hütten von $7,5 \times 4$ m, die Schmalseite seewärts gerichtet. Im Bereiche der ersten lagen viele Lehmlinsen, z. T. rot gebrannt mit Kohlennestern. Den nördlichen Abschluss bildet wieder ein grösseres zusammenhängendes Pfahlfeld. Ob es nur eine oder mehrere Hütten trug, ist nicht zu entscheiden. Der treppenförmige Ostrand des Pfahlbaues spräche eher für mehrere. Pfähle zwischen den Grundrissen lassen vermuten, dass die Hütten durch Stege miteinander verbunden waren.

Fundanhäufungen. An einigen Stellen wurde eine Anhäufung von Funden festgestellt, die auf Herdstellen, Werk- oder Abfallplätze deuten. 1. In der nördlichen Ecke von Schnitt IV, Feld 5, wurden auf einer Fläche

von ca. 1,5 m² festgestellt: Silexe, Bergkristall, zerschlagene Kiesel, Granite, Sandsteine, ein Reib- oder Mahlstein, Keramik, ein Tonklumpen, Röhrenknochensplitter und Rippen, ein Zahnanhänger, Haselnusschalen, Baumrinde. Es handelt sich um den Abfall von einem nahegelegenen Arbeitsplatz oder einer Küche in der südlichen Ecke des Pfahlbaues.

2. In Feld 9 fanden sich im Niveau der Kulturschicht zwei je ca. 3 m² grosse Lehm Massen von max. 16 cm Dicke vor, teilweise mit mehrfacher Birkenrindenunterlage und vielen Fundgegenständen über und unter dem Lehm: Bergkristall, Kiesel, Sandstein mit Schleifrinne, Steinbeil, Pfeilspitze, Klingen, Blattspitze, Schaber, Abschlüge, Keramik, Knochen, verbrannte Knochen, Knochenspitzen, Hirschgeweihstücke, Anhänger aus Hirschhorn, Birkenrinde, Holzstücke, Kohlen. Seewärts wird die Kulturschicht an dieser Stelle zur reinsten Topfscherbensschicht; das einzige ganze Töpfchen wird hier geborgen, dazu Rand- und Bodenfragmente.

Funde. Da der Siedlungsplatz nicht sehr durch Lehm und Torf vor Zerstörung geschützt war, ist der Grad der Erhaltung kein hoher. Holzkonstruktionen und -geräte sind spärlich, ebenso Nahrungsreste. Textilreste fehlen. Ein Vorzug der Station erwächst aus dem Umstand des Vorhandenseins einer einzigen Kulturschicht und so des genauen Kulturinhaltes einer einzigen, scharf umrissenen Periode. Das reichlicher vorhandene Stein-, Keramik- und Knochenmaterial trägt denn auch ein einheitliches Gepräge.

An *Werkgerät* aus Steinmaterial erwähnen wir: Elf Steinbeile aus diluvialen Geröll, davon sieben spitznackige Rundbeile mit ovalem Querschnitt, alle einseitig gewölbt und teilweise flach (nach Reinert westisch, Zeit 4), vier Rechteckbeile, vollständig geschliffen (nach Reinert nordisch, Zeit 2). Hirschhornfassungen für Steinbeile fehlen gänzlich. Sicher ist, dass die Beile nicht zugeschnitten, sondern aus geeigneten rohen Knollen zugeschliffen worden sind, denn es konnte an keinem Stück ein Sägeschnitt beobachtet werden. Vier sehr schöne Steinmeissel, z. T. doppelschneidig sind von verschiedener Grösse.

Weiter erwähnen wir: Zwei Poliersteine, einer nierenförmig, diverse Mahl-, Reib- und Schleifsteine und Arbeitstische. Unter den Silices sind zwölf Pfeilspitzen mit gerader und mit leicht eingebogener Basis. Dorn und Widerhaken fehlen ganz. Ein in Schnitt X, Feld 14, auf dem fluvio-glazialen Schotter gefundener blauer Nucleuskratzer muss der mesolithischen Landstation entstammen. In Feld 21 barg die junge Kiesauf-füllung über der Fundschicht das Nackenfragment eines durchbohrten

Steinhammers, der also nicht an primärer Lagerstätte war und nicht zum Pfahlbau gehört.

Nach dem vorläufigen makroskopischen Befund von *Th. Hugi* sind folgende *Gesteinsarten* vertreten. Sechs spitznackige Beile: Strahlsteinschiefer, Chloromelanit, Smaragdit-Gabbro, Granatamphibolit und eklogitartiges Material, alles Rhoneerratikum. Ein Stück: aus jungvulkanischem Erruptivgestein. Vier Rechteckbeile und vier Meissel: aus vorwiegend hartem, grauschwarz aussehendem Material, das stellenweise vermischt erscheint mit gelblichgrauem, weichem Material, Silex-Einlagerung in weichem tonig-kalkigem Gesteinshorizont. Pfeilspitzen: aus grauweissem oder graublauem Silex, Herkunft vermutlich aus dem Juragebirge. Klingen, Schaber etc.: aus Silex-Material mit Bänderungsstruktur, wie sie an einheimischen Silex-Konkretionen des Juragebirges zu beobachten ist. Mahl- und Reibsteine: in der Hauptsache aus Hornblendegranit, (sog. Arkesin), Rhoneerratikum, ferner aus Biotitgranit, Chlorit-Sericitschiefer. Schleifsteine: aus Molasse-Sandstein, anstehend in der Umgebung des Sees. Poliersteine: aus Serpentin. Kristalle: Bergkristall-Bruchstücke, z. T. mit deutlich erkennbaren Kristallformen, ein Stück mit Chloritüberzug, zwei Bruchstücke von dichtem Quarz.

Die bisherige Untersuchung hat, abgesehen von wenigen Ausnahmen, gezeigt, dass sich die meisten Gesteinsarten, die für die Werkzeugherstellung verwendet worden sind, dem Rhoneerratikum zuweisen lassen. Der Pfahlbaumensch wählte unter den Moränenblöcken und Steinen das ihm geeignet scheinende Material aus. Unter Umständen wurde das nahe Juragebirge in die Rohstoffbasis mit einbezogen (Silices). Möglicherweise wurde in- und ausländisches Material verarbeitet. Unter den Steinbeilen scheint einzig die Herkunft eines Stückes unabgeklärt (Erruptivgestein). Die übrigen entsprechen durchaus Gesteinstypen, wie sie vorwiegend im Einzugsgebiet des Rhonegletschers anstehend gefunden werden.

Die *Keramik* ist vertreten durch zahlreiche Topfscherben mit durchbohrten und undurchbohrten, auch spitzen Knubben und solchen mit kleinem Henkelgriff. Von besonderem Interesse ist eine bräunliche halbkugelige Schale mit alten Flickstellen, wo Bruchstücke mittelst Birkenrindenteer zusammengekittet sind.

Die Verzierung ist sehr selten: Stichkeramik, geometrisches Rombenornament, Tupfenreihe unterhalb des Randes, Rillen auf der Innenseite von Schalen. Die Häufigkeit der Kalottenschale und das Fehlen des Schlickauftrages sind typisch. Ueber die Form der Gefässe lässt sich

heute nichts Abschliessendes sagen, da das gesamte Material zwecks Konservierung und Zusammensetzung noch ausstehend ist. Jedoch weist die Keramik ohne weiteres in das früheste Neolithikum und kann als ausgeprägtes Cortailloids bezeichnet werden.

An *Knochenartefakten* finden sich sehr schöne Nadeln, Pfriemen, Glätter etc. vor, ein polierter knöcherner Angelhaken für grössere Fische und ein Hechelzahn aus einem fein zugespitzten Rippenfragment. Die Harpune fehlt. Auffallend ist, dass weitere Beweisstücke für die Textilien, wie Spinnwirtel, Webgewichte, Netzenker, alles Stücke aus Steinmaterial, deren Erhaltung nichts im Wege stand, völlig fehlen. Waren die Textilien noch unbekannt?

Der *Schmuck* ist vertreten durch zwei Hirschhorn- und einen Zahnanhänger.

Fauna und Flora. Zahlreich sind die Tierknochen, wobei Jagdtiere überwiegen. Nach *E. Gerber* ergab sich folgende Tierliste. Haustiere: Torfrind, -Schwein, -Hund, -Schaf, -Ziege. Wildtiere: Hirsch, Reh, Wildschwein, Ur, Braunbär, Dachs, Biber. Weitaus die meisten Knochen stammen vom Hirsch.

Für die Flora ergab die Bestimmung von Holzkohle-Proben durch *W. Rytz* folgende Holzarten (nach Häufigkeit geordnet): Buche, Eiche, Weissstanne, Kiefer, Ahorn, Pappel, Linde, Erle, Weide, Ulme.

Ueberreste des Oberbaues. Wie in einem Wasserbau nicht anders zu erwarten, traten Baureste spärlich auf. Kleine Holzstücke, Rinde, Kohle und Hüttenlehm sind das Uebliche. Grössere Beachtung verdient ein Rundholz, dessen eine Kreisfläche und Mantel teilweise mit Birkenrinde umwickelt waren. Von besonderer Bedeutung sind zwei Baureste, die Schlüsse zulassen betreffend die Konstruktion der Hütten.

In Feld 14 fanden sich Reste einer Aufgangstreppe: Drei dünne, pfahlartige Hölzer waren parallel und in geringer Neigung in den Sedimenten eingelagert. Die freien Enden erreichten die Kulturschicht, der Mittelteil steckte in der darunter liegenden weissen Seekreide und die zugespitzten Enden in der tonigen Seekreide. Diese Stangen hatten die Funktion von Leiterbäumen. Der Abstand von einander ist ca. 50 cm. Ihre Fortsetzung nach oben mochte die Plattform einer Pfahlhütte erreichen. Im Wasser und in der Luft trugen sie Querstäbe, von denen der unterste heute in der Fundschicht liegt, zerbrochen in zwei Stücke, die auseinander gerutscht sind. Unter der begründeten Voraussetzung, dass die

Stangen ursprünglich, vor dem Verlust ihres oberen Stützpunktes, eine steilere Lage innehatten, erkennen wir hier in aller Klarheit einen Aufstieg vom Wasser zur Plattform eines Hauses, und zwar zur mittleren der drei kleineren Hütten. Eine vollkommene Parallele dazu liefert ein heutiger Pfahlbau auf Neu-Guinea, abgebildet bei Ischer, Die Pfahlbauten des Bielersees, S. 108 und in ASA, Jg. 1926, S. 67.

Der zweite Bauteil ist der Rest eines Holzbodens. Bei Punkt 44 fanden sich, horizontal in der Kulturschicht liegend, zwei zusammengefügte Bohlenstücke über einer Rundholzunterlage. Sie sind über dem Rundholz fast durchgewittert, und dieses ist schwach nach unten gebogen. Wir stehen hier einem Hüttenboden gegenüber, der aus Bohlen bestand.

Alter und Dauer der Siedlung. Das ausschliessliche Auftreten von Steinbeilen ohne Durchbohrung und von Pfeilspitzen ohne Dorn und Widerhaken weist auf das frühe Neolithikum hin, ebenso die primitive Verzierung und die Knubben bei der Keramik. Die pollenanalytischen Untersuchungen von M. Welten stellen für die Kulturschicht einen Abschnitt in der ersten Buchenzeit um ca. 2600—2200 v. Chr. fest und für den Horizont der liegenden Hölzer eine Kiefernzeit um 6000 v. Chr. Damit wäre auch der absoluten Chronologie versuchsweise der Weg geöffnet.

Die Station scheint nur kurze Zeit bewohnt gewesen zu sein. Darauf weist die sehr dünne Fundschicht hin. Der Pfahlbau fiel nicht dem Feuer zum Opfer, er muss freiwillig und systematisch verlassen worden sein, und das vielleicht, weil das Einrammen von Pfählen einen ungünstigen Untergrund vorfand. Das Nord- und das Westufer des gleichen Sees boten mit ihrem tiefgründigen Torf- und Seekreideboden, wo nicht schon nach 80 cm die Kies- und Sandschicht auftrat, weitaus bessere Möglichkeiten des Hausbaues.

Art der Siedlung. Die heute aktuelle Frage, ob Wasser- oder Landsiedlung, konnte für Burgäschisee Ost einwandfrei gelöst werden. Es gibt eine Menge Gesichtspunkte, die den Pfahlbau als im Wasser errichtet hinstellen. Wir erwähnen nur deren zwei. Die Fundschicht ist unter- und überlagert von einer Seekreideschicht. Nach W. Rytz kann Seekreide nur unter einer Wasserdecke von mindestens 50 cm Mächtigkeit ausgeschieden werden. Da die drei Schichten völlig ungestörte Lagerung zeigen, kann der Bau nur im Wasser gestanden haben.

Von ausschlaggebender Bedeutung ist sodann die malakologische Untersuchung der oben genannten Schichten durch J. Favre. Unter den

über 6000 untersuchten Molluskenschalen aus den drei Schichten gibt es eine einzige, die einer Landmolluske angehört, und auch diese entstammt nicht der Kulturschicht, sondern der unteren Seekreide. Alle übrigen Schalen gehören Seewassertieren an. Auf dem Gebiet des Pfahlbaues Burgäschisee Ost herrschte von der grauen zur weissen Seekreideschicht durch die Kulturschicht hindurch immer Wasserbedeckung ohne Unterbruch, und die Wasserfauna erlitt keinerlei Veränderung.

St. Pinösch.

Lostorf. Auf dem Buerfeld, Top. A., Blatt 152, 100 mm von links, 15 mm von oben fand Urs Schweizer auf einem frisch gerodeten Acker zahlreiche Spuren einer steinzeitlichen Siedlung. Beim Absuchen dieses Platzes durch den Berichterstatter konnten dann etliche Pfeilspitzen, zwei Steinbeile, ein Nephritmeisselchen nebst zahlreichen Kratzern, Messern und diversen Kratz-, Stech- und Schneidwerkzeugen geborgen werden. Dazu gesellen sich noch etliche gut erhaltene Gefässfragmente aus gebranntem Ton. Der ziemlich ausgedehnte Fundplatz ist mit zersprengten Quarzitkieseln buchstäblich übersät. Die Funde kamen in das hist. Museum in Olten.

Kyburg-Buchegg. Louis Jäggi meldet den Fund der unteren Hälfte eines gelochten Steinbeiles, das gerade bei der Bohrung abgebrochen ist. Es ist sorgfältig bearbeitet. Auf der einen Fläche ist die Politur noch vorhanden, die andere ist leicht rauh angewittert. Die Fundstelle befindet sich Top. A. 128, Brunnstubenäcker bei Kyburg, 6 mm südöstlich Punkt 502.

St. Pinösch.

Seeberg, Amt Wangen, Kt. Bern. Pfahlbau Burgäschisee West. Grabung 1943/44. Die Untersuchung der Fundgegenstände ergab folgende Vorkommnisse.

A. Menschliche Kultur.

- a) Aufhängeschalen aus Ton mit durchbohrten Knubben
- b) Schöpflöffel flacher Form aus Ton
- c) 1 Kochgefäss mit Speisebelag
- d) 1 durchbohrte Gefässleiste
- e) 1 Henkelrest
- f) 2 retuschierte Spitzen und 1 Schaber, alle aus Silex
- g) 1 durchbohrtes Knochengehänge
- h) Knochenmeissel und Ahlen

- i) Gefäss mit hohem Rand, kugeligem Boden und durchbohrten Warzen
- k) 1 Tonbecher, an Glockenbecher erinnernd, aussen leicht gekehlt
- l) Rest eines Schleifsteines.

Es handelt sich offenbar um einen rein jungsteinzeitlichen Pfahlbau mit Michelsberger Einschlag.



1

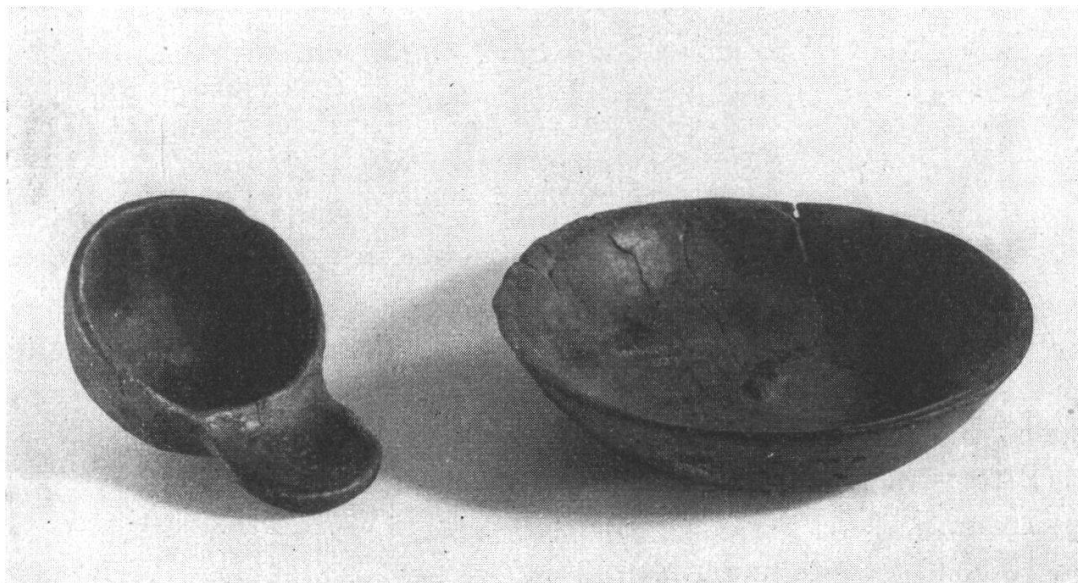
2

Burgäschisee West, Fürsteinerkanal, 1943.

- 1. Gefäss mit Steilwand, durchbohrten Warzen und halbkugeligem Boden.
- 2. Schüssel mit Steilwand.
- 3. Schöpflöffel aus Ton. 4. Flache Schale aus Ton.

3

4



B. Pflanzen.

Eine an Ort und Stelle vorgenommene Pollenprobe von Dr. M. Welten ergab: 70 % *Abies* (Weisstanne), was auf eine vorgerückte Stufe der Jungsteinzeit hinzuweisen scheint.

C. Tierwelt.

Bestimmung durch Dr. Ed. Gerber.

Wildtiere

Bos primigenius (Ur)

Wildschwein

Hirsch (sehr häufig)

Biber

Reh

Brauner Bär

Haustiere

Rind (schwach vertreten)

Schwein

Schaf oder Ziege

Hund

Mengenmässiges Ueberwiegen der Wildtiere, was seit L. Rütimeyer als Kennzeichen von ältern Stationen angesehen wird.

D. Der Mensch.

Bestimmung durch Prof. Dr. O. Schlaginhaufen.

a) Kleinwüchsiger Typus, verwandt mit Frau von Egolzwil.

b) Skelett des Pfahlbautypus.

Die Untersuchungen werden fortgesetzt.

O. Tschumi.

Eisenzeit.

Balsthal. Herr Edwin Hafner meldet neue Funde von der Holzfluh: einen Löffelbohrer aus Eisen, einen Stampfer oder Klopfer aus Stein, eine Pinzette aus Bronze, einen Spinnwirtel, einen Geweihsprossen vom Edelhirsch, Eisenbeschläge und verschiedene Knochen und Zähne.

(Bericht Pinösch.)

Römisches.

Aeschi, Dornacker. Nachforschungen am Schluss der Ausgrabung von 1940 in nördlicher und nordöstlicher Richtung vom römischen Steinhause hatten einen ziemlich ausgedehnten Steinbelag aufgezeigt. Auf diesem Pflaster lagen Ziegelstücke, zahlreiche stark oxydierte Nägel, Scherben von Terra sigillata und von grober Töpferei umher. Befand man sich auf einem gepflasterten Vorplatz zum Gebäude, und bestand

die Hoffnung, die Spuren irgend einer Holzkonstruktion mit Ziegeldach aufzufinden?

Das Ziel der zweiten Grabung war die Erforschung des ganzen nördlichen und nordöstlichen Feldes bis zum südlichen Rand der kleinen Ebene, auf der sich einst das römische Gebäude erhob, und welche heute in drei Parzellen geteilt ist. Die Schwierigkeit der Bodenforschung bestand hauptsächlich in der Tatsache, dass die Senkung, welche einen grossen Teil dieses Abschnittes kennzeichnet, durch Entwässerungsarbeiten in mehr oder weniger neuer Zeit ganz umgestaltet worden ist.

Die nicht aufgewühlten Teile des Grundstückes offenbarten ein ausgedehntes Pflaster, das sich aus grobem Kies und faustgrossen Kieselsteinen zusammensetzt, und das sich auf eine Länge von 60 m und eine Breite von 40 m mit sehr geringen Niveauschwankungen von der nordöstlichen Ecke des steinernen Gebäudes in nordöstlicher Richtung ausdehnt. Das ganze bildet eine Art Vorplatz.

Wenn man das Niveau dieses Pflasters mit demjenigen des 1940 ausgegrabenen Gebietes vergleicht, so kommt man zum Schluss, dass dasselbe zum Holzgebäude der ersten Bauperiode gehört.

Ein besonders dichtes, etwa 5 m breites Pflasterband dehnt sich am südlichen Rand dieses Vorplatzes aus. 25 m vom früher entdeckten Gebäude entfernt ist dieser Teil des Pflasters auf eine Ausdehnung von 14 m mit einer dichten Masse von zerbrochenen Ziegeln übersät, die von einem eingestürzten Dach herrühren. Inmitten dieser Masse liegen besonders grosse Kieselsteine und grob viereckig behauene Steinblöcke, sowie auch Schlacken und Stücke von verkohltem Holz. Alle diese Zeichen erlauben die Annahme, dass hier ehemals ein Holzgebäude stand, dessen Dach mit Ziegeln gedeckt, und das wohl durch eine Mittelwand unterteilt war. Weil gar keine Keramik auf diesem Platze gefunden wurde, kann man es als unbewohntes Nebengebäude zum ebenfalls hölzernen Hauptgebäude betrachten, welches letzteres später einem Steinhaus weichen musste.

Ausserhalb des Pflasters, ungefähr 12 m östlich von diesem ersten Nebengebäude befinden sich die Ueberreste eines andern viel kleinern Gebäudes. Dieses mit Ziegeln bedeckte Holzhäuschen scheint einen Grundriss von 3 m auf 1,50 m gehabt zu haben. Verkohlte Holzstücke sind darin sehr zahlreich, und Aschenspuren sind offensichtlich.

Inmitten des Vorplatzes war vielleicht eine mit einer Trockenmauer umgebene Einfriedigung errichtet. Am nördlichen Rand, etwa 30 m vom Hauptgebäude und 20 m vom Nebengebäude entfernt, geht ein Zugangs-

weg vorbei, der plötzlich an jenem Punkt aufhört, den die westliche Seitenmauer des Steinhauses in einer verlängerten Linie erreichen würde. Dieser Weg fällt sanft gegen das Tälchen ab, das unterhalb des Vorplatzes gelegen ist, und er geht rechts dem Bach entlang, sein Einschnitt konnte auf eine Länge von 85 m verfolgt werden.

Nachdem die letzten Bewohner die Siedlung verlassen hatten, verwischten Erdarbeiten und die Erstellung einer kleinen Stützmauer und vielleicht einer Umzäunung den alten römischen Weg und setzten gewisse gegenwärtige Ackergrenzen fest.

Ohne überraschende Resultate und Funde an den Tag zu bringen, erfüllte doch diese zweite Ausgrabung ihren Zweck: Sie deckte die Umgebung und Zugänge zum 1940 aufgefundenen ländlichen Wirtschaftsgebäude auf und wies gewisse Nebengebäude und eine Zugangsstrasse nach.

Die Grabung dauerte zwei Monate und beschäftigte unter der Leitung des Verfassers dieses Berichtes einen polnischen Zeichner und eine Mannschaft von zehn italienischen Arbeitern, alles militärische Internierte. Finanziert wurde das Unternehmen wie 1940 durch das Hilfswerk Pro Polonia Solothurn, präsiert durch Frau A. Tatarinoff-Eggenschwiler. Durch ihre uneigennützig Initiative kam das schöne Werk zustande, und allen Beteiligten ist es zu danken, dass der noch wenig erforschte Wirtschaftsteil des römischen Gutshofes näher beleuchtet werden konnte.

(Bericht Henri Wild.)

Olten. Bei einem Kellerumbau im „Kornhaus“ von Hr. Meyer-Ennemoser ist eine Gussmauer von mehr als einem Meter Dicke zum Vorschein gekommen, von der man vermuten konnte, dass sie römischen Ursprungs sei. Diese Vermutung wurde durch neuerliche Funde bestätigt, indem verschiedene Scherben, darunter auch solche aus Terra sigillata, Stücke von Leistenziegeln und grössere Teile von Gefässen zum Vorschein kamen. Das interessanteste Stück stammte von einer Schüssel aus Terra sigillata mit der figürlichen Darstellung eines nach links schreitenden Bären, der von einem Knaben mit Strick und Rute getrieben wird. Ein Töpferstempel auf der Aussenseite, von dem noch die beiden Anfangsbuchstaben erhalten waren, konnte leicht zu Butriv ergänzt werden. Es handelt sich um einen bekannten Töpfer aus Lezouse in der Auvergne, wo von 70—120 n. Chr. das Töpferhandwerk in Blüte stand. Das „Kornhaus“ liegt innerhalb der Castrummauer. (Bericht Häfliger.)

Selzach. Herrn Dr. Max Reinhard verdankt der K.K. die Meldung von römischen Ueberresten in Altreu beim Bau eines Silos. Ein Augenschein ergab das Vorhandensein eines Estrichs auf der Nordseite des Bauernhauses Ernst Affolter, Top. A. 123, 65 mm von rechts, 105 mm von unten. Er lag in einer Tiefe von 60 cm, bestand aus groben Kieselbollen, war 27 cm mächtig, auf Lehm aufliegend und von 28 cm Lehm und Humus überdeckt. Funde fanden sich keine vor. Das kant. Vermessungsamt (Kantonsgeometer Strüby) übernahm die Vermessung und Eintragung der Situation in den Plan von Altreu, sowie die Anfertigung eines Schichtenprofiles und einer steingerechten Zeichnung, die im Archiv der A.K. deponiert sind. (Bericht Pinösch.)

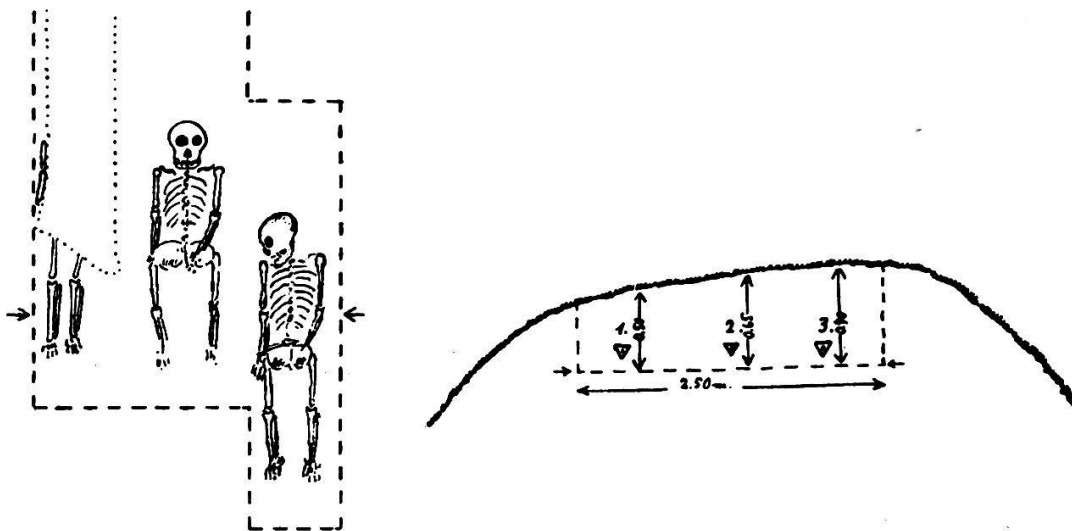
Selzach. Im Juni 1943 wurde das Areal der römischen Siedlung Altreu für eine Kabellegung diagonal durchschnitten, womit sich Gelegenheit bot, Beobachtungen über die Beschaffenheit des Bodens zu machen. Herrn Dr. M. Reinhart verdanken wir die Meldung und Herrn Max Briner, Verwalter der Schläfli-Stiftung, Profilaufnahmen verschiedener Stellen des Grabens. (Bericht Pinösch.)

Völkerwanderungszeit.

Gänsbrunnen. Durch den Kommandanten eines Ter. Bat., Herrn Oberstleutnant Schilt, wurde der A.K. gemeldet, dass anlässlich Grabarbeiten ein menschliches Skelett angeschnitten wurde. Es handelte sich um einen jüngeren Mann in Ost-West Lage. Leider waren nur noch ein Teil des rechten Armes und die Beine in der ursprünglichen Lage. Der Oberkörper samt Kopf waren durch die Grabung arg zerstört worden und nicht mehr an Ort und Stelle, sodass Länge und Breite des Grabes nicht mehr festzustellen war. Die Vermutung lag nahe, dass es sich um eine Begräbnisstätte handelt, sodass man auf weitere Bestattungen rechnen konnte. Nach zwei Tagen kam dann abermals Bericht, dass ein zweites Skelett angeschnitten worden sei. Dasselbe konnte dann vom Berichterstatter durch die gütige Mithilfe des Bat.-Arztes, Herrn Dr. med. R. Mühlethaler und einem, vom Kommando zugeteilten Soldaten, ganz freigelegt werden. (Grab 2.) Dasselbe war auch wieder West-Ost orientiert mit ca. 50 Grad nördlicher Abweichung. Es handelte sich um eine jüngere Frau, die am linken Ringfinger noch zwei bronzene Ringe mit roten Glasplättchen trug. Die Länge des Skelettes betrug 1,75 m und die Breite 48 cm. Dieses Skelett war verhältnismässig stark zersetzt

und ausser dem Schädel waren nur noch einige Wirbel nebst ein paar Langknochen einigermaßen erhalten.

Am gleichen Abend konnte ich dann noch ein drittes Grab feststellen. Dasselbe wurde wieder ohne Beschädigung ganz freigelegt. Es handelte sich um ein männliches Skelett in mittleren Jahren, das aber im Gegensatz zu Skelett 2 sehr gut erhalten war. Dieses war aber gegenüber den zwei ersteren um ca. 40 cm mehr nach Osten bestattet worden. Bei diesem Grab konnte die Feststellung gemacht werden, dass in der Nähe des Kopfes, aber einige cm höher gelegen, Fussknöchelchen gefunden



Situation der Skelette von Gänsbrunnen.

1 : 50.

wurden, ebenso in der Lendengegend. Dieselben sind aber in Farbe und Erhaltungszustand vom Skelett so verschieden, dass man sie füglich als Ueberreste eines vorher hier liegenden Skelettes bezeichnen möchte. Somit wäre Grab 3 eine Nachbestattung, wobei vorher alle Knochen mit Ausnahme dieser paar Kleinknochen ausgeräumt wurden, oder beim Zudecken wieder in dieses Grab geworfen wurden.

Der Fundort liegt genau 25 m südlich der Einfahrt zum „Schmelzhof“ (Bes. Schacher Leo) und ist ein Geröllhügel, entstanden durch in Bewegung geratenem und dann aufgestautem Gehängeschutt (sog. Berggrien). Mit Ausnahme der zwei Bronzeringe fanden sich keine Beigaben, auch fanden sich absolut keine Spuren von Särgen oder Grabeinfassungen. An Hand der Ringe und dem Erhaltungszustande der Skelette gehören sie ins Frühmittelalter, also der Zeit der Völkerwanderung. Die anthropologischen Untersuchungen werden hoffentlich noch nähern Aufschluss über Rassenzugehörigkeit und Alter geben.

Herrn Dr. E. Mayor, Konservator am hist. Museum in Basel, der die zwei Fingerringe untersuchte, schrieb folgendes darüber: „Zunächst fällt die primitive Herstellungsart der Ringe auf. Sie bestehen aus einem vierkantigen Bronzestreifen, dessen Enden breitgehämmert sind und so die Unterlage für das aufgesetzte Oval mit dem roten Glas bilden, dessen Färbung einen Almandin nachahmen soll.

Bronzeringe mit einfachem Reif und aufgelegter runder oder ovaler Scheibe, doch ohne Perlkranz, fand ich im „Catalogue of Rings“ des Victoria und Albert Museum London 1930, Tafel VII—VIII. Sie sind römisch und gehören dem 4.—6. Jahrhundert n. Chr. an.

Ein römischer Bronzering mit ovalem Stein in schnurartiger Fassung wurde in einem Grab in Mont bei Rolle gefunden, zusammen mit einer Silbermünze des Alexander Severus, also 3. Jahrhundert n. Chr. (Vergleiche Bonnstetten, Recueil d'Antiquités suisses, Supplément Lausanne 1860, Ph. IV, fig. 17).

Endlich wurde in dem alamannischen Gräberfeld bei Kleinhüningen zu Basel im Grab 63 der Bestandteil eines Zierbeschlages einer Schwertscheide gefunden, bestehend aus einem Almandin in silbervergoldeter, geriffelter Fassung. Grab 63 gehört der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts n. Chr. an. Gerade mit diesem kleinen Zierstück haben Ihre beiden Ringe, auch im Schnitt grosse Aehnlichkeit.

Ich glaube darum, im Hinblick auf diese Feststellungen und auf den Fundbericht von Th. Schweizer, dass die Gräber in Gänsbrunnen der alamannischen Periode und wohl dem 5. Jahrhundert n. Chr. angehören.

Oberbuchsiten. Auf Anregung der Herren Dr. Bieber und A. Glutz von Oberbuchsiten wurden auf dem Hofacker Sondierungen vorgenommen, um eventuelle Gräber aus der Völkerwanderungszeit zu retten, da dieses Gelände überbaut wurde. Es handelt sich nämlich um das Grundstück, welches an das von Baumeister Fey seinerzeit ausgegrabene alamannische Gräberfeld anstösst. Diese Sondierungen zeitigten jedoch keine Gräberfunde, sondern lediglich Spuren aus der Bronzezeit (Keramikfragmente) und einige Silices nebst Fragmenten von römischen Leistenziegeln. Eine eigentliche Kulturschicht konnte nicht festgestellt werden.

Nennigkofen. Lehrer Otto Frank meldete den Fund einer Waffe und von drei Knochenfragmenten anlässlich der Fundamentierung eines Wohnhauses in den „Reben“, Top. A. 126, 103 mm von unten, 69 mm von links. Ob es sich um eine Grabbeigabe oder um einen Streufund handelt, ist nicht festzustellen, zumal bei der Fundmeldung die Lagestätte schon ab-

getragen war. Der Grundeigentümer, Herr Ernst Laubscher überliess den Fund dem Museum Solothurn, wofür ihm der beste Dank abgestattet sei.

Nach Dr. H. Schneider vom Schweiz. Landesmuseum, dem wir die Konservierung des Stückes verdanken, handelt es sich um einen hübschen Langsax, die germanische Hauswehr, wie sie ungefähr im 7. Jahrhundert getragen wurde. Die Waffe ist einschneidig mit dem einseitigen „Wurm-bunt“, wie er auf den meisten bekannten Skramasaxen und Langsaxen vorkommt. Auf der Gegenseite der ganzen Rückenlänge entlang ist ein einfacher Strichdekor eingeschlagen. Der Griffbelag war über die breite Angel gesteckt und nicht mit Nieten festgehalten. (Bericht Pinösch.)

Funde unbestimmten Charakters.

Laupersdorf. Durch Herrn Geometer Rahm in Olten wurde gemeldet, dass bei Drainagearbeiten in Laupersdorf Holzkonstruktionen sich zeigten. Die vom Berichterstatter durchgeführten Bohrungen und Untersuchungen haben ergeben, dass es sich um überaus mächtige Wuhrbauten handelt, die sich bis über 2 m tief unter der jetzigen Grasnarbe befinden.

Es sind mächtige viereckig zubehauene Baumstämme, drei Stück übereinander mit einem viereckigen Loch in der Mitte, um durch einen eichenen Balken diese zusammenzuhalten. Leider konnte die Ausdehnung dieser Bauten nicht festgestellt werden, wegen zu grossem Kulturschaden. Der blaugraue, angeschwemmte Lehm, in dem sich diese Hölzer befanden, bewirkte dessen guten Erhaltungszustand.
